Colbergsches
Grenadier-Regiment
Graf Gneisenau
(2. Pommersches) Nr. 9
EXLIBRIS

WOJEWÓDZKIE ARCHIWUM PANSTWOWE W KOŚZALINIE
Geschichte
des
Colbergschen Grenadier-Regiments
Graf Gneisenau (2. Pomm.) Nr. 9
und seiner Stammtruppen.
1717–1908
Kurzfassnte Darstellung.
Im Auftrage des Regiments bearbeitet von
Golk
Major im Regiment.

Berlin 1912 · Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung, Kochstr. 68–71.
Vorwort.

Der Kaiser und sein starkes Schwert haben dem Vaterland den Frieden erhalten.

Die Geschichte des Colbergischen Regiments zeigt, wie Preußen — und Deutschland — durch die Jahrhunderte hindurch von Feinden umgeben war, und wie es sich ihrer zu erwehren wünschte; wie es sie niederwarf. — Eines war ausschlaggebend in allen Zeiten der Not:

Dem preußischen Heere zog in den Kampf voran der König.

Den Vorbe, den sich die Krieger Friedrichs des Großen und Wilhelms des Großen brachen, legten sie in Liebe und Bewunderung um die Stirne der königlichen Feldherren.

Im Feuer der Schlacht wurde das Band geschmiedet, das König und Heer umschließt.

Große Erinnerungstage kehren wieder:

König Friedrich kam zur Welt vor 200 Jahren.

Die Tage der Knechtschaft gingen zu Ende vor 100 Jahren.

Gefahr und Ehre. — Sieg und Ruhm.

Gefahr und Ehre. — Wie wurden sie getragen? — Durch Treue!

Sieg und Ruhm. — Wie wurden sie errungen? — Durch Treue!

Der Mann, dessen Namen unser Regiment trägt, Gneisenau, nannte als erstes Mittel zur Errettung aus der
Schande und Schmach napoleonischer Knechtschaft die Erweckung edler Regungen des Herzens, vornehmlich die Liebe zum König:

„Das ist Poesie, und zwar von der edelsten Art; an ihr will ich mich aufrichten mein Lebelang.“

Und wohl kann es kommen, daß der Feind unsre Ehre oder unsre Grenze bedroht.

Dann ruft uns der König!


Sei der Ruhm mit den Fahnen des Regiments allezeit!
Inhaltsverzeichnis.

Anmerkung: Im Inhaltsverzeichnis sind nur diejenigen Kriegereignisse aufgeführt, an denen das Regiment oder sein Grenadier-Bataillon teilgenommen hat.

Erster Schlesiischer Krieg. 1740—42.

<table>
<thead>
<tr>
<th>Datum</th>
<th>Ort</th>
<th>Seite</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>4. Mai 1741</td>
<td>Brieg</td>
<td>2</td>
</tr>
<tr>
<td>11. Januar 1742</td>
<td>Glätz</td>
<td>2</td>
</tr>
<tr>
<td>17. Mai 1742</td>
<td>Chotusky</td>
<td>2</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Zweiter Schlesiischer Krieg. 1744—45.

<table>
<thead>
<tr>
<th>Datum</th>
<th>Ort</th>
<th>Seite</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>September 1744</td>
<td>Prag</td>
<td>3</td>
</tr>
<tr>
<td>14. Februar 1745</td>
<td>Rabenwieserdt</td>
<td>3</td>
</tr>
<tr>
<td>4. Juni 1745</td>
<td>Hohenfriedenberg</td>
<td>4</td>
</tr>
<tr>
<td>15. Dezember 1745</td>
<td>Kesselsdorf</td>
<td>6</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Dritter Schlesiischer (Siebenjähriger) Krieg. 1756—63.

<table>
<thead>
<tr>
<th>Datum</th>
<th>Ort</th>
<th>Seite</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Sept./Okt. 1756</td>
<td>Birna</td>
<td>12</td>
</tr>
<tr>
<td>1. Oktober 1756</td>
<td>Loboszig</td>
<td>12</td>
</tr>
<tr>
<td>6. Mai 1757</td>
<td>Prag</td>
<td>13</td>
</tr>
<tr>
<td>5. Novembr. 1757</td>
<td>Rohsbach</td>
<td>16</td>
</tr>
<tr>
<td>22. Novembr. 1757</td>
<td>Breslau</td>
<td>17</td>
</tr>
<tr>
<td>5. Dezember 1757</td>
<td>Leuthen</td>
<td>18</td>
</tr>
<tr>
<td>14. Oktober 1758</td>
<td>Hochkirch</td>
<td>20</td>
</tr>
<tr>
<td>15. April 1759</td>
<td>Sebastiansberg</td>
<td>23</td>
</tr>
<tr>
<td>12. August 1759</td>
<td>Kunersdorf</td>
<td>23</td>
</tr>
<tr>
<td>9. September 1759</td>
<td>Böhmisch-Friedland</td>
<td>23</td>
</tr>
<tr>
<td>3. Novembr. 1760</td>
<td>Lorgau</td>
<td>24</td>
</tr>
<tr>
<td>29. Oktober 1762</td>
<td>Freiberg</td>
<td>26</td>
</tr>
</tbody>
</table>
1806.

6. Novbr. 1806. Lübeck ........................................... 29
7. Novbr. 1806. Rattau ........................................... 29

Colberg 1807 ..................................................... 30–40

In Rußland 1812 ................................................... 40–43


10. April 1813. Bittenberg ........................................ 44
2. Mai 1813. Groß-Görtschen ................................... 44
20./21. Mai 1813. Bautzen ....................................... 44
25. August 1813. Groß-Beeren .................................. 47
6. Septbr. 1813. Dennewitz ...................................... 49
18. October 1813. Leipzig ......................................... 50
23. Novbr. 1813. Dössburg ........................................ 51
24. Novbr. 1813. Zülpchen ....................................... 51
30. Novbr. 1813. Arnheim ........................................ 52
13. Januar 1814. Wyneghem ..................................... 52
9. März 1814. Laon ............................................... 53
22.–30. März 1814. Soissons ..................................... 54
1. April 1814. Compiegne ....................................... 54

Gegen Österreich. 1866.

3. Juli 1866. Königgrätz .......................................... 63

Gegen den Erbfeind. 1870/71.

18. August 1870. Gravelotte ..................................... 66
27. Oktober 1870. Meix ........................................... 68
30. Novbr. 1870. Villers ......................................... 69
2. Dezbr. 1870. Champaigny .................................... 70
17. Januar 1871. Berrey ......................................... 73
VII

17. Januar 1871. Bligny le Sec ........................................ 73
26. Januar 1871. Ivory .................................................. 74
31. Januar 1871. La Planée ........................................... 74
1. Februar 1871. Pontarlier ............................................ 75

Anlagen.

Anlage 1. A. K. D. v. 2. Juni 1908 ......................................... 85
Anlage 1a. A. K. D. v. 2. Juni 1908 ..................................... 86
Anlage 3. A. K. D. v. 27. Januar 1889 ................................. 88
Am 2. Juni 1908, als das Regiment den Tag feierlich beging, an dem es vor einem Jahrhundert aus den Ber-
teidigern von Colberg errichtet war, erhielt es einen
Beweis der gnädigen Befehlsmäßigkeit seines Königs durch eine Orde, in welcher Seine Majestät die Geschichte des Colberg-
sehen Regiments auf die glorreiche Zeit des Großen Königs
zurückführte. (A. K. D. v. 2. 6. 1908. Anl. 1.) Gleichzeitig verlieh
Seine Majestät dem Regiment das Recht ein besonderes allehr-
würdiges Siegel: das Siegel von Kesselsdorf zu führen. Die
Name des Regiments als „Colbergsches“ einzigartig ist
— denn kein Regiment der Armee trägt außer dem unfern den
Namen einer Waffentät — so ist auch die Ehre durch Ver-
leihung eines besonderen Siegels ohne Beispiel bei der gesamten
Infanterie unseres Heeres. Durch diese Beweise Allerhöchster
 Gnade ist ausgesprochen, wie hoch diese beiden Waffentaten unserer
tapferen Vorfahren, der Sieg von Kesselsdorf und die Ber-
teidigung von Colberg im Herzen des Königs bewertet wurden.
Das Regiment hat damit ein stolzes Erbe angetreten. Jeder, der
in seinen Reihen steht, hat daran teil. Aber nur dann, wenn er
sich derer würdig erweist, die uns diesen Ruhm erworben haben.
König Friedrich Wilhelm I. errichtete am 12. Februar
1717 ein Bataillon, das nach dem damaligen Zeitgebrauch den
Namen seines Führers erhielt und „Garnison-Bataillon
von Sydow“ genannt wurde. Auf dieses Bataillon, das im
Jahre 1725 durch Auffstellung eines zweiten Bataillons zum Regi-
ment formiert wurde, führte unser Regiment seine Geschichte zurück.


Maria Theresia, die österreichische Kaiserin, gehorchte
Friedrich der Große.


Maria Theresa war eine ebenbürtige Gegnerin König Friedrichs. Sie wollte Schlesien zurückgewinnen um jeden Preis. Und wie die preußischen Krieger ihrem König anhingen, so schlugen die Herzen der Österreicher heiß für ihre junge mutige Kaiserin.

Der Zweite Schlesische Krieg begann.


Die Kriegsergebnisse des Jahres 1745 begannen mit dem Kampf um die Wiedergewinnung der Grafschaft Glask.


Bald trafen die Haupttheere sich zur Schlacht.


Fürst Leopold von Unhalt-Dessau.


Auf dem linken Ufer des mit Eis treibenden Elstromes marschierte der Fürst gegen Dresden; auf dem rechten Ufer rückte der König heran. Bei Meißen vereinigte sich mit dem Fürsten die
Heeresabteilung des Generals v. Lehwald, bei der sich das Regiment Zeebe befand. So standen 30 000 Mann unter dem Befehl des „alten Dessauer“, wie er im Heere genannt wurde.

Der sächsische General Graf Rutowski legte sich in stark befestigter Stellung den Preußen bei Resselsdorf — 10 km westlich Dresden — vor, um die Hauptstadt zu schützen.


Am Berchenberg, 800 m, Resselsdorf gegenüber, ließ der Dessauer eine schwere Batterie in Stellung gehen und das Feuer eröffnen, welches aber wenig Wirkung hatte. Alten Gefegen folgend, befahl er den — zeitraubenden — Aufmarsch seines Heeres parallel zur Front der Sachsen.

Aber die Sonne des kurzen Dezembertages begann zu sinken. Um 2 Uhr nachmittags rief der Fürst den Bataillonen des rechten Flügels zu: „In Jesu Namen — Marsch!“ — Die Klänge

Bis auf Kartenstichweite sind deren Bataillonsgeschütze vor den Kolonnen an den Feind gegangen; dann eröffnen sie das Feuer. An ihnen vorüber eilen die Grenadiere. Tauwetter und darauf eintretender Frost hatten den Boden glatt, die Abhänge schlüpfrig gemacht, so daß die Stürmenden sich gegenseitig halten und mit den Gewehren stützen müssen.

Das furchtbare Geschützfeuer wird durchschnitten; als aber auch das feindliche Gewehrfeuer in die schon gelichteten Glieder fällt, halten die Kolonnen. Da rückt das Regiment Anhalt heran. Vor
sein Front reitet der Fürst, der falt dem Tode ins Auge sieht. Weiter geht der Siegeslauf. Staunen und Furcht über diesen rücksichtslosen heldenmütigen Angriff auf die für uneinnehmbare gehaltene Stellung ergreift die Sachsen. Schon ist Keßelsdorf erreicht, bis an die Batterie geht der Angriff, dann aber bricht er unter dem immer stärker werdenden Feuer zusammen. General v. Herzelberg, der tapfere Führer der Sturmsolonnen, fällt, die Hälfte der Mannschaft — und mehr! — deckt den Boden, die Trümmer treiben rückwärts!


Bestürzt machen diese Halt, denn Keht und in regelloser Flucht strömen sie den Weg zurück, den sie jubelnd soeben beschritten hatten. Die sächsischen Geschütze können nicht feuern, sie würden den Geschöphagel in die eigene Infanterie schleudern! Die Klingen der Reiter halten reiche Ernte. Was den Bonin-Dragonern entgeht, fällt den Reiter-Regimentern des rechten Flügels in die Fänge. Und neuer Schrecken wird unter den Feindgetragen: General v. Lehwald war es gelungen, links von Keßelsdorf, also auch links von den Bataillonen des Fürsten, seine Infanterie, wenn auch unter starken Verlusten, durch Geschütz-


Uns Coburger Grenadieren soll der Sieger von Kesselsdorf vor der Seele stehen als ein treuer deutscher Fürst, ein rastloser Führer, ein tapferer Soldat — ein ganzer Mann. Und noch in einer Tugend ist er jedem Soldaten ein Vorbild: er war ein wahrer Christ: Er scheute sich nicht, offen seinen Glauben zu bekennen und sein Gebet auch inmitten seiner Soldaten zu sprechen. Im Heere erzählte man sich, daß der fürstliche Feldherr, bevor er den Befehl zum Angriff auf Kesselsdorf gegeben, mit entblößtem Haupt gebetet habe: „Lieber Gott, steh mir heute bei oder hilf wenigstens dem Feinde, dem Schuft nicht, sondern sieh zu, wie es kommt.“

König Friedrich verlieh dem Regiment ein Siegel, welches die eroberten Siegeszeichen enthielt, über denen der preußische Adler schwebte, und welches die Inschrift führte: „Bataille bei Kesselsdorf, den 15. Dezember 1745.“

Sämtliche Offiziere des Regiments erhielten einen Ring mit dem Emblem des Regiments-Siegels, alle Stabsoffiziere den Pour le mérite.


Als der siegreiche König seinen Einzug in Berlin hielt, wurde zum ersten Male der Ruf laut: „Es lebe Friedrich der Grosse.“


Kurze Zeit führte das Regiment den Namen des Generals v. Uhländer.

Im Jahre 1755 wurde es dem General v. Blankensee verliehen, dessen Namen es von jetzt ab führte.

Das Aufblühen des preußischen Staates und die Siege seines jungen Königs riefen den Neid der Anderen wach.
Österreich, Sachsen, Rußland, Frankreich, Schweden, schlossen ein Bündnis: Preußen sollte aus der Reihe der Großmächte gestrichen werden!


Am 16. Oktober erfüllte sich das Geschick der Sachsen. In zäher Ausdauer hatten sie die Entbehrungen bis zur Gefahr des Hunger- todes ertragen. Jetzt erfolgte die Kapitulation und der Ausmarsch aus dem Lager in die Gefangenschaft. Der traurige Zug ging bei Woltersdorf, also an der Stellung des Grenadier-Bataillons, vorüber.


Hier, auf Vorposten vor dem preußischen Heere, verbrachten die Bataillone des Regiments Blankensee die Nacht unter dem


Der Ruf nach Patronen drang schließlich bis zu dem König, welcher befahl, daß jeder Mann der nicht gerade im Feuergeschoß stehenden Truppen 30 Patronen abgeben sollte, die dem linken Flügel zuzuführen seien.

So belebte sich dort der Kampf von neuem.

Die Angriffe der Österreicher gegen den linken preußischen Flügel erlahmten, und dieser ging seinerseits zum Angriff vor, dem der Feind nicht standhielt. Er wurde auf Lobosch geworfen, das in mörderischem Häuferkampf genommen wurde. Die ersten im Dorf waren die Truppen des linken Flügels, mit denen das Regiment Blankensee einbrang. In südlicher Richtung zogen die geschlagenen Massen der Österreicher ab. —


Der Sieg war errungen, aber mit den schwersten Opfern. „Die Säulen seiner Infanterie feien auf dem Schlachtfeld von Prag gesäftz“, sagte der König in bitterem Schmerze.

Prag ergab sich nicht. Der feindliche Führer, der in der Schlacht schwer verwundete österreichische Feldmarschall Browne, wies jede Aufforderung zur Übergabe entschieden zurück.


Da erhielt der König die Nachricht, daß Feldmarschall Daun mit einem feindlichen Heere anrücke. Der König ließ unter dem Feldmarschall Keith einen Teil des Heeres — auch das Regi-

Die Schlacht ward verloren. Mit einem Trupp von 40 Mann ritt der König, den blanken Degen in der Faust, gegen eine Batterie vor — es war vergeblich. Die ungeheueren Verluste, die die Schlacht forderte, konnte nur die Armee eines Friedrich ertragen, ohne der Auflösung zu verfallen.


Mit Rührung erfuhr es der König. Und he hat es den treuen Pommern nicht vergessen, daß sie sich heldenmütig gewehrt hatten, als er selbst außerstande war, herbeiziehen.

In seinem Testament richtet er an seine Nachkommen die Mahnung, „daß sie sich vorzüglich auf die pommersche Nation verlassen und dieselbe als die erste Stütze des Preußischen Staates ansehen könnten und müßten.“

Mit keinem Heere zog der König gegen die Franzosen. In
der Vorhut, die der königliche Feldherr selbst führte, war das Grenadier-Bataillon des Regiments Kannacher (Lubath). Die Stadt Weizensels, mit starker feindlicher Besatzung, sperrte den Weg. Unter Leitung ihres Königs sprengten die Grenadiere die Tore, stießen die Wachen nieder und eroberten die Stadt. Der Weg für das Heer war frei.


In vollster Auflösung stob die französische und die „deutsche“ Reichsarmee aus der Schlacht, die ein und eine halbe Stunde gedauert hatte.

Die Nachricht vom Siege bei Roßbach flog wie ein Feueralarm durch das deutsche Land. Daß eine deutsche Faust das großprecherische Franzendentum zu Boden geschlagen hatte, wurde auch jenseits der schwarz-weißen Grenzpfähle als nationale Tat, als nationaler Rufempfunden.

Fröhlich sangen Friedrichs Soldaten auf dem Marsch das Spottlied:

„Und wenn der große Friedrich kommt
Und klatscht bloß auf die Hosen,
Dann läuft die ganze Reichsarmee,
Panduren und Franzosen.“
Der Herzog v. Bevern, in dessen Korps das Regiment Kannacher sich befand, hatte sich in eine Stellung westlich Breslau begeben. Eine österreichische Armee rückte heran.

In Glimmern nahnte der König, den Herzog zu unterstüzen, denn Breslau durfte nicht in die Hände des Feindes fallen.


Die Dunkelheit war hereingebrochen; der Feind wagte keinen Angriff. In der Nacht, so war der Vorfall des preußischen Feldherrn, sollte die Armee sich auf die Österreicher werfen. Aber aus einem Mißverständnis ging der rechte Flügel zurück; der Feind drängte dort nach, und der Herzog v. Bevern mußte, um nicht von Breslau abgeschnitten zu werden, den Rückzug durch die Stadt auf dasjenige Oder-Ufer befehlen. In Breslau blieb eine preußische Besatzung. Aber unglückliche Mißverständnisse und Zufälle walteten auch hier. Und was der König mit allen Mitteln verhindert wissen wollte, geschah: Breslau wurde übergeben.

Am 2. November stieß Beverns Korps zum König. „Still und ernst“, so schrieb ein höherer Offizier in sein Tagebuch, „gingen wir der sichtbaren Stunde entgegen.“

Aber anders, als alle gefürchtet, war der Empfang. Der König nahm den Hut ab und sagte in gültigem Tone: „Guten Tag, Kinder! Ihr habt viel gelitten. Aber alles soll gut werden.“

Friedrich suchte die Entscheidungsschlacht mit den Öster...
reichern. Am Vorabend der Schlacht sagte er zu seinen um ihn versammelten höheren Offizieren: „Wir müssen den Feind schlagen oder uns alle vor seinen Batterien begraben lassen.“ Und der König, der kein zaghaftes Herz um sich wissen wollte, fügte hinzu, jeder, der am Erfolge zweifele, möge die Armee verlassen. Da klang durch die tiefen Stille, die diesen Worten folgte, die Stimme des aus Pommern gebürtigen Majors v. Billerbeck: „Ja, das müßte ein unsamer Hundsfott sein; nun wäre es Zeit!“


wurde schnell geworfen und das Dorf Leuthen, ungefähr in der Mitte der österreichischen Stellung, wurde zum Brennpunkt eines mörderischen Kampfes; General v. Zieten schlug mit ungestümer Wucht auf dem preußischen rechten Flügel die feindliche Kavallerie aus dem Felde.


Im Schlosse von Lissa traf Friedrich eine große Anzahl verwundeter österreichischer Offiziere, die er mit den launigen Worten anredete: „Guten Abend, meine Herren, gewiß werden Sie mich hier nicht vermuten.“


Das Jahr 1758 brachte die Rennen ins Land, die besonders Pommern und die Mark verwüsteten.


Der Sieg gehörte dem König!


Hochkirch.


Der König, der auf dem linken Flügel im Quartier war, erwartete vom leisen Schlaf und trat an das Feuer einiger in der Nähe liegender Bataillone, die an die Gewehre getreten waren. Er glaubte auch jetzt noch nicht an einen ernsten Angriff und rief den Leuten zu: „Bursche, geht nach’s Lager, das seind Panduren.“ — Aber Adjutanten jagten heran mit dem Ruf nach Hilfe für den schwer bedrängten rechten Flügel.


Das Grenadier-Bataillon Lubath stand während der Lage von Hochkirch im Corps des Generals v. F ill e r, der Dresden gegen die Angriffe eines starken österreichischen Heeres mit Erfolg verteidigte.

Im April des Jahres 1759 legte das Regiment den Namen Kannacher, den es zu hohen Ehren gebracht hatte, ab und trat die Schlachtsfelder als Regiment „Alt-Stutterheim“. Das Grenadier-Bataillon Lubath stand in Böhmen unter General v. H ü t t e n, der am 12. April 1759 den österreichischen General Re in ha r d t
bei Sebastiansberg vernichtend schlug und mit 2000 Mann gefangen nahm.

Mit einem Heer von 80 000 Mann standen Russen und Österreicher bei Kunersdorf an der Oder. Mit 48 000 Mann griff Friedrich sie an. In anstrengendem Nachtmarsch umging der König den linken Flügel des Feindes.


Nach dreistündigem Kampf gehörte der Sieg dem König.


Neue österreichische Bataillone und österreichische Kavallerie aber entrissen in kurzer Zeit den Preußen die eroberte Stellung. Wieder durch immer neue aus der Kolonne des Königs eintreffende Truppen verstärkt, wurden die Säptiger Höhen zum zweiten Male genommen. Und wieder war der feindliche Feldherr eine gewal-
tige Übermacht an diesen Punkt. Im hin und her wogenden Ge-
fecht verbluteten die preußischen Truppen, bis sie endlich zerschossen
und erschöpft sich zum Rückzug wandten. Der König sah ein, daß er
die Schlacht mit diesen todmüden Truppen nicht mehr gewinnen
cönne. Von einer Flintenfugel verwundet, mehrfach von Schwäche
befallen, übergab er den Befehl an den General v. Hülsen und
suchte auf einem Strohlager in der Kirche von Elsnig Ruhe, um
die Truppe verbinden zu lassen.

General v. Hülsen sammelte mit grösster Energie die zer-
sprengten Truppen, und es gelang ihm, den nachdrängenden Öster-
reichern ein Halt zu gebieten.

Da dröhnte von Süden immer näher kommender Kannonen-
donner herüber. Ziehen war es, der sich den Boden schrittweise
erkämpft hatte und nun im entschiedenen Borgehen war. Das war
für Hülsen das Zeichen zum neuen Angriff. Der 73jährige
General ließ sich auf eine Laffette heben und den Seinigen voran
gegen die feindliche Stellung ziehen. Zum dritten Male wurden die
Südtiroler Höhen erstritten. Auch Alt-Stutterheim und Lubath be-
grüsteten hier freudig die Zietenfischen.

Den sorgenvollen König traf am frühen Morgen der Ruf:
"Der Feind ist geschlagen!"

Aber des Königs Lage war furchtbar ernst.

Eine entscheidende Wendung brachte die Schlacht bei Burekers-Burekersdor.
dorf. Dort — nach seiner alten Art stark verschanzt, stand Feld-
marschall Daun. Der große König hatte einen Bundesgenossen
erhalten, den er wohl nie erhofft hätte: die Russen. Der junge
Kaiser Peter Ill., sandte in seiner Bewunderung für den
preußischen König ihm ein russisches Heer.

Friedrich entschloß sich sofort zum Angriff. Da aber —
im letzten Augenblick schien ihm das Schicksal im Stiche zu lassen.
In Rußland war ein Regierungswechsel eingetreten, und das
russische Heer wurde zurückberufen. Aber so groß war der Zauber
der Persönlichkeit des großen Königs, daß der russische General
seinen Kopf riskierte und sich bewegen ließ, in seiner Stellung zu
bleiben, bis die Schlacht entschieden sei. Regiment Alt-Stutterheim und Grenadier-Bataillon Lubath waren nicht auf diesem Schlachtenfeld. Der König errang einen glänzenden Sieg.

Nach anstrengender Belagerung fiel auch Schwedt in die Hände der Preußen, und ganz Schlesien war wieder im Besitz des Königs.

In Sachsen, wo Prinz Heinrich, der Bruder des Königs, einem aus Österreichern und Reichsarmee bestehenden Heere gegenüberstand, wurde die letzte Schlacht dieses blutigen Krieges geschlagen, der letzte Sieg erfochten.


Noch einmal forderten die preußischen Truppen durch ihre hervorragende Tapferkeit die Bewunderung der Welt heraus. Zähen Widerstand leisteten die Österreicher, die in zahllosen Schlachten ebenbürtige Gegner geworden waren; aber der Preussensturm machte ihre Linie erzittern und trieb sie nach kurzem, aber hartem Kampf in die Flucht. 30 Kanonen und eine große Anzahl Fahnen rissen die Sieger an sich.


Berlin hatte dem König große Ehrenungen zugebracht; Friedrich vermied die Hauptstadt und ritt abends mit wenigen
Begleitern in den stillen Schloßhof von Charlottenburg ein. In der kleinen Schloßkapelle versammelte sich auf seinen Befehl der Domchor und sang: 
"Herrgott, dich loben wir!" Hinter dem allein eingetretenen König schloß sich das Tor der Kapelle.

Am 17. August 1786 ging Friedrich der Große zu seinen Vätern.

Sein letzter Wunsch für sein Preußenvolk lautete:

"Möge es durch ein Heer, das nur nach Ehre und edlem Ruhm strebt, der am tapfersten verteidigte Staat sein! O, möge es in höchster Blüte bis an das Ende der Zeit fortdauern!"

1806.

Der Zeiger der Weltuhr ist um Jahrzehnte weitergerückt. Napoleon, Kaiser der Franzosen, hatte die Völker Europas mit Krieg überzogen.

Am Jahre 1806 zog er gegen Preußen.

König Friedrich Wilhelm III. sammelte sein Heer in Thüringen.


Am 14. Oktober fiel die Entscheidungsschlacht.


Als die Franzosen sich der preußischen Armee näherten, sollte der Herzog von Weimar mit einem Korps, dem auch das Regiment vacat Borcke zugeteilt wurde, in des Feindes Rücken operieren. Als dann Napoleon die Hauptarmee angriff, kam Weimars Korps zur Entscheidung nicht mehr heran. Von den Schlachtfeldern bei Jena und Auerstädt fluteten die Trümmer der geschlagenen preußischen Heere über Elbe und Oder, allmählich sich zierfreund auf den Bahnen zur engeren Heimat. Mutlosigkeit war eingerissen, die Hoffnung auf Erfolg war geschwunden, und Widerstand wurde nicht mehr geleistet. Führer und Soldat starrten mit stumpfen Sinnen rückwärts auf die verlorenen Schlachtfelder, wo die preußische Waffenohre zerbrochen lag. Und niemand konnte es fassen. — Vor wenigen Jahrzehnten hatte der Erdball gezittert vor dem Gebrüll der preußischen Waffen! Und die Treue zum König war dieselbe geblieben! Und der Sinn für Ehre war nicht verloren! — Wie kam denn das Schreckliche?

Aber es gab Männer, die die Hoffnung nicht sinken ließen und den Kampf nicht aufgeben wollten.


Das Regiment vacat Borcke wurde zur Sicherung der Stadt bei Rensfeld aufgestellt.

Aber das Geschick des Korps erfüllte sich in Lübeck. Durch das Burgstor drang der Feind ein. In mörderischem Straßenkampf wurden die Truppen zerstreut.


Heiß tobte der Kampf am Hügler Tor. Dort stand das Regiment Dmfsten. (Später auch zu den Verteidigern von Colberg gehörend, aus denen das Colbergsche Regiment 1808 gegründet wurde). Erst, als es von allen Seiten umzingelt und der tapfere Regiments-Kommandeur, Oberst v. G o e r h e, schwer verwundet zu Boden gesunken war, ergab es sich in Kriegsgefangenschaft.


Das Regiment Borcke war in diese Kapitulation miteinge-

Unsere pommersche Heimat war es, wo der ununterbrochene Siegesjubel der Franzosen verklang.

Die kleine Festung Colberg war zu einer Verteidigung nicht vorbereitet. Mauer und Wall waren verfallen, die Armierung mehr als unzureichend. Die Besatzung bestand aus Garnisontruppen, die man nicht hatte in das Feld rücken lassen; Flüchtige von Jena her vermehrten ihre Zahl.

**Colberg.**

Als das französische Einschließungskorps sich Colberg näherte, zog der kühne Leutnant v. Schill, dessen bei Auerstädt empfangene Wunde noch nicht verheilt war, mit seinem schnell gebildeten Freikorps aus, dem Feind Schaden zuzufügen, wo er ihn traf.

Auch vor Stargard lag er. Er wollte die dortige feindliche Besatzung überrumpeln. Über die Franzosen hatten seinen Unmarsch erfahren und Verstärkungen aus Prag herangezogen.


Der ritterliche Leutnant v. Lützow, der spätere Führer der berühmten Freiwilligen, war hierbei verwundet.

Kommandant von Colberg war der greise Oberst v. Ludačow; Bizekommandant der energische Kapitän v. Waldenfels.

Dazu kam im April das 2. Pommerische Reserve-Bataillon, das zu Schiff eintraf.


Ein anderer Mann war der Neisse na u.

Von großer Figur, soldatischer Art, fesselte seine Erscheinung. Als er nach seiner Ankunft in der Feste Preußen die Garnison versammelte und mit starker Stimme seinen Willen ausprach, Colberg dem König zu erhalten, da ereignete sich das Ungewöhnliche, daß die Truppen, ehe der Kommandant geendigt hatte, seine Rede mit lautem Jubel und Zuruf unterbrachen.


Neisse na u wollte die Verteidigung vor die Festung legen, so lange es möglich war. Seine ersten Anordnungen enthielten den Befehl, den Wolfsberg, eine Erhöhung östlich der Stadt, etwa 600 m von der See gelegen, zu befestigen. Die Schanze, die dort erstanden, vertraute er den Grenadiere an; ferner standen in diesem Werk 60 Mann vom Bataillon Borse; während das Bataillon
Gneisenau.

Nach dem im Besitz des Regiments befindlichen Originalgemälde.
sich auf dem linken Persante-Ufer blieb. Gneisenau wies jedem seine Arbeit zu. Er verlangte viel, aber niemand murzte. Die Bürgerschaft, an ihrer Spitze der alte Nettelbeck, Königstreu bis in das Mark, hatte unter dem früheren Kommandanten wohl

in guter Absicht, aber an falschen Orten sich betätigen wollen. Zwischen dem hirtenpflichtigen Nettelbeck und dem steifen bedachtsamen Lucadou waren oft Reibungen entstanden. Gneisenau machte sich die Erfahrung und Arbeitskraft Joachim Nettelbecks zunutze, übertrug ihm das Feuerlöschwesen und

verwendete ihn bei den Überschwemmungsarbeiten, die dem Feind das Bördingen erschweren sollten.

Ein hohes Gefühl von Soldatenerhre pflanzte Gneisenau in die Herzen seiner Soldaten. Und so kam es, daß die Waldensfelsgrenadiere 4 Mann der ihrigen, die beim Sturm nicht stand gehalten hatten, die Grenadier-Abzeichen abrissen und sie aus ihren Reihen stießen. Darauf hießen sie Gneisenau, er solle die Verräter erschießen lassen.


diesem Gefecht gelassen. Gneisenau wollte die Tapferkeit der Grenadiere belohnen. Er kannte die Soldatenseele und machte es kurz: durch Parolebefehl gab er dem Wolfsberg den Namen „Grenadierschanze“.

Von dem Geiste, der unter diesem Manne herrschte, legt ein Vorkommnis Zeugnis ab: Das Bataillon Borcke fühlte sich zurückgezogen, weil es bei diesem Sturme nicht beteiligt war und nach seiner Meinung überhaupt zu wenig vor der Festung Verwendung fand. Es schickte daher eine Ablösung zu Gneisenau und bat, an den Feind geführt zu werden.

Der Feind, überzeugt von der Aussichtslosigkeit eines Sturmes, eröffnete jetzt eine regelrechte Belagerung gegen das Feldwerk, dem er sich mit seinen Laufgräben immer mehr näherte.

Schwere Sorgen drückten den Kommandanten.


Waffen und Munition ließ er aus Schweden und England herbeischaffen; der Seeweg war ja noch frei! Mit dem Holz mußte gespart werden! Die Gefallenen wurden ohne Sarg begraben.

Und als der Mangel an Geld sich einst wieder besonders bemerkbar machte, ging er in eine Schule, ließ die Türen schließen und befahl dann den Kindern auf Jettel Geldsummen zu schreiben, die dann durch seine Unterschrift Gültigkeit erlangten und von jedermann im freien Colberg in Zahlung genommen wurden.

Am 11. Juni begann der Feind in aller Frühe den Wolfsberg aus allen Geschützen, deren Feuer dahin reichte, zu beschließen. Man zählte in der Stunde bis zu 400 Schuß. Das Bombardement pflanzte sich fort und erstreckte sich auf die ganze Angriffs- und Verteidigungsfront. Die schlechten, in Eile gebauten Blockhäuser und Unterstände sanken bald zusammen. Die Lafetten der 7 in der Schanze aufgestellten Geschütze wurden zerschossen, die eisernen Kanonenrohre hielten das anhaltende Schießen nicht aus und zer-
sprangen in der Glut. Die Not stieg immer höher in der Grenadier-
schanze. Der Kapitän v. Bülow kommandierte an diesem Tage
hier. Er erhielt von Gneisenau den Befehl, mit dem Feinde,
ehe dieser zum Sturm antrete, in Unterhandlung zu treten. Der
tapferen Besagung wurde eine Bedingung gewährt, wie sie sonst
nicht einmal einer Festung zugesprochen wird: freier Abzug mit Ge-
wehr und Seitengewehr, mit Geschütz und Munition. Die Franz-
osen selbst mussten helfen, die zerschossenen Rohre und Lafetten
auszugraben und nach der Festung zu schleppen. Der tapfere
Bülow hatte für den Fall, daß ihm keine ehrenvolle Übergabe
zugesichert wurde, beschlossen, das Werk in die Luft zu sprengen.

Die Franzosen bestätigten sofort den Wolfsberg. Stadt und
Hafen waren dadurch ernstlich bedroht. Gneisenau beschloß
daher, die Schanze wieder zu nehmen, um die Befestigungen dann
to zerstören.

An dem Sturm beteiligten sich die Grenadiere, die Fußtrupps
und 200 Mann vom Bataillon Borcke, sowie 100 Mann vom
Bataillon Ochslen. Der Sturm gelang. Aber er kostete große
und teure Opfer. Wählensel, der vergötterte Führer der
Grenadiere fiel, als er den Fuß auf den erstürmten Wall setzte.
Mit der Zerstörung der Befestigungsanlagen wurde sofort be-
gonnen. — Bei Tagesanbruch befahl Gneisenau den Rückzug.
— Zur selben Zeit hatte, um die Aufmerksamkeit des Feindes vom
Wolfsberg abzulenken, die andere Hälfte des Bataillons Borcke
mit dem Reserve-Bataillon einen Ausfall von der Lauenburger
Borstadt aus gegen die Nießwander gemacht.

In diesen Tagen zeigte besonders die Tätigkeit des alten
Kapitän Neßelbeck ein, der für eine weitgehende Über-
schwemmung des Borgegebietes, die dem Feinde neue Schwierigkeiten
bieten sollte, mit Aufopferung und hohem Verständnis sorgte.

Alle Vorbereitungen traf der Kommandant, um den Sturm
auf die Stadt, der ihm jetzt unabweisbar schien, abzuwehren.
Die Lauenburger Borstadt war längst in Brand gesteckt worben,
eine harte Maßregel, aber der Krieg erforderte sie. Die Georgen-
kirche, in dieser Vorstadt gelegen, wurde zur Verteidigung eingerichtet; in ihrem ausgebauten Mauerwerk wurden Geschütze aufgestellt.

Gneisenau selbst hatte seine Wohnung in der in der Stadt gelegenen Kommandantur längst aufgegeben und ein kleines Gemach im Lauenburger Tor bezogen, das vorher als Arrestzelle gedient hatte. Trotzdem er, wie aus dem Briefe an einen Freund ersichtlich, vier Wochen nicht aus den Kleidern gekommen war, zeigte er keine Abspannung und ging den Seinen in Energie, Mut und Todesverachtung überall voran. Ein Beispiel möge hier folgen für viele. Am Lauenburger Tor gab er die Parole aus; eine Bombe schlug in der Nähe in den Wall, und seine Umgebung sah misstrauisch nach dem Geschoss, das aller Vermutung nach sofortig krepieren müsse. Gneisenau sagte mit trockner Stimme: „Meine Herren, ich bitte hier auf nichts anderes zu achten, als was ich ditziere."

Durch Kampf erhielt der Kommandant die Kräfte und Sinne seiner Truppen wach.


von den Füsilieren, gegen die Schanze vor. Der Verluste, die das
drängend einschlagende Kartätschfeuer herbeiführte, nicht achtend,
drang die Stürmenden in die Schanze ein, und ein furchtbares
Kreuzkampf Mann gegen Mann begann. Des Feindes Reserven
standen aber in seinen Lautgräben zu nahe und griffen zu schnell
ein, als daß die Schanze in den Händen der Preußen hätte bleiben
können. Nur Reste der Sturmskolonne gelangten zurück.

Immer weiter mußte Gneisenau das Vorfeld freigeben.
Bald — so sah er ein — blieb nur noch der Fernweisungskampf
auf dem Wall der Festung. Redlich trugen die Bürger Leid und
Gefahr mit der Befestung. Niemand klagte. Und es war nicht nur
Scheu vor dem eisernen Kommandanten, sondern die pommerische
Treue zeigte sich hier in oft rührenden Formen.
Ein glänzendes Zeugnis hat Gneisenau später jederzeit
nicht nur der mit ihm verwarfenden Befestung, sondern auch der
Bürgerchaft ausgesprochen.

Über Nettelbeck schrieb er dem König: „Er ist einer der
ersten unserer Staatsbürger und verdient einen huldreichen Blick
von Eurer Majestät.“

Danzig hatte am 25. Mai kapituliert. Die Nachricht kam nach
Colberg; aber sie machte niemand wankend.

Der Tag der höchsten Not kam.

Am frühen Morgen des 1. Juli begann der Feind das Bom-
bardement auf die Stadt, die er jetzt mit der größten Anzahl
seiner Geschütze erreichen konnte. Gleichzeitig fechte er den Sturm
an. Die Maifüsle fehl in seine Hand. Damit war der Hafen verloren,
die Lebensader Colbergs zerschnitten. Am rechten Ufer der Per-
fante aber standen die Verteidiger, zum letzten Kampf bereit. Auch
eine Abteilung des Bataillons Borcke kämpfte hier und verwehrte
dem Feind den Übergang über die Persante. Das Grabierwerk
fiel in die Hand des Feindes, die Pfannschmieden gingen in
Flammen auf, das Feuer griff immer weiter und bald stand die
ganzes Westseite der Stadt in Brand. Die Gelder Vorstadt ver-
teidigte das Bataillon Borcke mit unerschütterlichem Mut. Vom
Wolfsberg griff der Feind die Nordfront an. Die Waldensels-
Grenadiere, zu kleinen Haufen zusammengeschmolzen, wiesen ihn
mit kalter Entschlossenheit ab.

Die Lauenburger Vorstadt schützten der Kapitän v. Roeder
mit dem pommerschen Reserve-Bataillon, und das Bataillon
Dwstien.

War auch der Sturm des Feindes überall erlahmt, das Feuer
aus seinen Geschützen dauerte ununterbrochen und setzte sich die
Nacht hindurch fort, die die forchtabste wurde, die Colberg er-
lebte. Überall zündeten die Geschosse. Durch alle Straßen fraß
das Feuer sich weiter. Der Versuch des Löschens wurde als nuklos
aufgegeben. Um Mitten des 2. Juli versuchten die Franzosen
von Osten her den Hafen zu gewinnen, aber auch dieser Versuch
wurde vereitelt.

 Wenig Kavallerie war von dem Freikorps des Schill in
Colberg geblieben. Aber diese hatte sich den Geist des ritterlichen
Fuhrers bewahrt. Hier auf dem Münster Fort ritt sie mehrere
Attacken und brachte die Franzosen zum Halten.

Wie mit einem Schlage schwieg das Feuer des Feindes. Un-
heimlich war die Stille nach dem fortduernden Donner der Ge-
schütze. Da erschienen in den französischen Stellungen weiße
Fahnen. Eine Gruppe französischer Offiziere näherte sich dem
Walle und Gneisenau ging ihnen entgegen. Über Wall und
Mauer der Stadt srow der erlösende fröhliche Ruf: „Frieden!“ —
Waffenstillstand war geschlossen zwischen Preußen und Na-
poleon. Zwei Tage lang hatte der französische Oberbefehlshaber
die Nachricht zurückgehalten, um vorher noch Colberg in seine Hand
zu bekommen. Respektvoll grüßten die französischen Offiziere
Gneisenau und überreichten ihm — mit schmeichlerhaften
Worten für seine Verteidigung — die für ihn bestimmten Schrift-
stücke. Gneisenau nahm dieselben, steckte sie in die Brusttasche
und sagte: „So.“ Dann wandte er sich und schritt in sein Quartier.
— Es war anders gekommen, als Gneisenau gehofft. Sein
Endziel war nicht, Colberg zu halten, sondern den Feind zu schlagen!
Er rechnete auf Hilfe durch Bliicher, der mit Schill auf Rügen war, und hoffte, mit diesen vereint, die Belagerer zurückzuwerfen und dann gegen die französischen Heere zu ziehen.

Er konnte sich nicht freuen, daß der Krieg zu Ende war. Er mußte, daß der Frieden, der nun kam, schwere Opfer fordern würde.


Bei Insterburg hielt Napoleon eine Parade ab über die ganze Armee. Der Juruf: „Vive l‘emperour!“ (Es lebe der Kaiser!) empfing ihn und begleitete ihn, als er die Fronten abritt. Als er zu den Preußen kam, empfing ihn einiges Schweigen.

Den Befehl über das preußische — 20 000 Mann starke —

Während die „Große Armee“ in das Innere Russlands gegen die Hauptstadt Moskau zog, marschierte das Heer des Marschalls MacDonald nach der russischen, an der Ostsee gelegenen Festung Riga. Die Kämpfe, welche das Regiment bei der Einnahme und Besetzung dieser Festung zu bestehen hatte, waren nicht sehr vielseitig. Aber die furchtbare Kälte, die bald einsetzte, die Entbehrung mancher Dinge, an die der Soldat selbst im Felde gewöhnt war, stellte hohe Anforderungen an die Willenskraft.


rung der Festung notwendige schwere Geschütz. Die Russen er- 
sfuhren die Annäherung des Geschützparkes und wollten sich des-
seiten bemächtigen. General v. Po r t fah im Angriff die beste 
Abwehr und ging gegen die russische Angriffs kolonne vor. Es war 
am 29. September; der nordische Winter nahste schon. Dem 3. Felds-
Regiment unter Major v. Ste in m e h war es vergönnt, die Ent-
scheidung herbeizuführen, indem es durch das bitterkalte Wässer 
des Ausflusses ging und die Russen in der Flanke und im Rücken 
angriff.

Ma c d o n a l d gab die Belagerung von Riga auf, zog sich 
von der Festung zurück, blieb aber auf russischem Boden. Zu 
großen Kämpfen kam es nicht mehr. Aber die Kälte wuchs und steigerte sich zu ungekannter Höhe. Dazu bot das Land wenig 
Schutz. Weit zerstreut lagen die Dörfer, die aus armförmigen Hütten 
bestanden. Die Kleidung der Truppen war nicht ausreichend, sie 
zu erwärmen. Oft mangelte es an Holz zum Heizfeuer.

Unsichere Nachrichten, die aber bald festere Gestalt annahmen, 
drangen zu Ma c d o n a l d s Korps. Es hieß, die Große Armee 
ziehe geschlagen in furchtbarem Eiend aus Russland, der preußi-
schen Grenze zu. So wie durch die Bölder Europas, ging auch 
durch die Herzen der Krieger V o r k e s der Gedanke, daß, wenn 
Gottes Hand wirklich den ruhm- und ländersüchtigen Na p o l e o n 
geschlagen habe, die Zeit der Erlösung vom unerträglichen Joch 
gkommen sei.

In den Schrecknissen des russischen Winters ging der Rückzug 
des Korps Ma c d o n a l d nach Preußen. Russen folgten. 
Niemand wußte recht, woher sie gekommen. Kostenhorden um-
zwarmten die Marschkolonnen. Kälte, Hunger, Todesgefahr 
lockerte in Ma c d o n a l d s Heer die französische Kolonne. Mit 
eiserner Hand hielt V o r k e , der Siegrimm, wie ihn seine Soldaten 
nannten, sein Korps zusammen. S t e i n m e h war von derselben 
Art, und zum Segen des einzelnen hielt eine starke Disziplin die 
Reihen geschlossen. Während aus den französischen Truppenteilen 
hunderte zurückblieben, die gehofft hatten, auf eigene Faust besser

Der König rechtfertigte die Tat.


In den Kampf zog das Regiment unter Führung eines neuen Regimentskommandeurs, Major v. Jastrow. Es blieb im Vorëschen Korps, das dem russischen General Wittgenstein unterstellt wurde. Die erste Waffentat des Regiments war die


Am folgenden Tage wurde der Rückzug der Verbündeten auf Bautzen angetreten. Hier entschlossen sich die Verbündeten zu einem neuen Widerstande. Wohl konnten sie dem 200 000 Mann starren Heere N a p o l e o n s nur 83 000 Mann entgegenstellen, aber der Zuwidersicht auf die Tapferkeit der Truppen war — vor allem bei B l ü c h e r — so groß, daß man den Kampf wagte. Das Colbergische Regiment erhielt zu Anfang der Schlacht den Befehl, Bautzen, aus dem die russischen Truppen zurückgeworfen waren, zu nehmen. Mit dem Bajonett wurde die Stadt erstürmt. Aber weiter vorzudringen war unmöglich. An der Spitze des II. Bataillons warf sich der Regimentskommandeur, Major v. Z a f t r o w, auf den


8 Offiziere, 113 Untertoffiziere und Gemeine hatte das Colbergsche Regiment tot auf der Walstatt gelassen.

Ein Waffenstillstand mit Frankreich ward abgeschlossen.


Der Feind griff mit überlegener Kraft an, schoß Gr. Beerens in Brand, und das kleine Detachement zog sich, wie vorher für diesen Fall befördert, zurück auf das Corps.

In diesem Augenblick hatte der Kronprinz von Schweden den Entschluß gefaßt, auf die unmittelbar vor Berlin schon vorbereitete Stellung zurückzugehen, und gab die herzu nötigen Befehle.

Überraschend traf den Feind der Angriff.


Unter den Helden dieses Tages ragt eine Persönlichkeit hervor: Auguste Krüger, ein junges Mädchen, gebürtig aus Friedland in Mecklenburg. Sie empfing hier ihre Feuertaufe und kämpfte mit größter Tapferkeit.
Schlacht bei Großbeeren.


Harte Opfer forderte der Tod. In die stürmende Front des II. Bataillons riß eine Kartätsche eine breite Lücke und warf den Fahnenträger mit seiner 12 Mann starken Sektion zu Boden. Der Untерoffizier Befehle sprang herzu, ergriff die Fahne, und rief seinen Nebenleuten zu, ihm zu folgen. Als das Kartätschfeuer immer mehr Opfer forderte, und die Reihen der Colberger stießen, entrückt Untermaschier Staack einem Tambour die Trommel, schlug den Sturmmarsch und riß alles von neuem vor. Leutnant Schmückert, der Regimentsadjutant, sah, wie der Feind eine Kanone in Sicherheit bringen wollte. Er sprang vom Pferde, und stürmte mit einigen Schützen vor. Da erhielt er einen Schuß in das Knie und sank zu Boden. Aber der Schmerzen nicht achtend, rief er den Leuten zu, sie sollten keine Zeit versäumen und den Feind die Kanone nicht nehmen lassen; es koste, was es wolle.

Auch Auguste Krüger (August Lübeck) wurde hier verwundet, wobei ihr Geschlecht erkannt wurde. Sie blieb aber nach ihrer Wiederherstellung bei der Armee und erwarb sich das Eisene Kreuz und die Unterrigkeiterslagen.

Der Regimentskommandeur Major v. Jastram versuchte die Lage seines Regiments zu bessern und holte eine russische Batterie heran, die das Vorbringen des vierfach überlegenen Feindes aufhalten sollte. Aber der Feind gewann auf diesem Teil des Schlachtfeldes immer mehr Boden. Das Übergewicht seiner Artillerie war zu groß. Göldsdorf ging verloren und wurde wieder
zurückgewonnen. Aber es schien, als sei die Niederlage unvermeidlich; da kam am späten Nachmittag Verstärkung, die dem Kampf eine Wendung gab. Siegreich drang nun das Colbergische Regiment wieder gegen Gößdorffor; auf der ganzen Linie erfolgte der Angriff der preußischen und der verbündeten Truppen, und die französische Armee zog vollständig geschlagen nach Verlust von 50 Geschützen und 13 000 Gefangenen über die Elbe ab.


Wie schon bei Gr. Beeren, so kämpfte besonders an der Raßbach die Landwehr mit hohem Mute.


Am 16. Oktober schlug Jörk die Franzosen bei Möckern. Um 17. wurde der Kreis um Napoleon enger gezogen. Und am 18. begann das große Bößkerringen. Der Anteil des Colberg-

Napoleon sah die Schlacht verloren und befahl den Rückzug, der von einzelnen Teilen seines Heeres in der Nacht angetreten wurde. Am 19. früh drangen — vor allem wieder Blücher und Bülow — gegen den Feind vor, der vornehmlich am Grimmaischen Tor tapferen Widerstand leistete. Dann erlahmte und erlosch auch dieser Kampf, die Franzosen gingen in voller Flucht zurück; viele wurden in die Elster und Pfeiße getrieben, in deren Wellen sie ihr Grab fanden.

Das Vaterland war von der Knechtschaft befreit.

Mit den Heeren, die dem fliehenden Korps folgten, gelangte auch das Colbergische Regiment im Bülowschen Korps an den Rhein.

Handel und Reichtum der Niederlande waren durch Napoleon zerstört. Das Land seufzte schwer unter der Last der Fremdherrschaft.

General v. Bülow mit seinem III. Korps erhielt den Befehl, das stammverwandte Volk zu befreien.


Leutnant v. Schepke erhielt auf herangeholter Leiter im feindlichen Feuer die Zugbrücke, sprang hinab und öffnete das Tor seinem jubelnd einbrechenden Zuge.

Brücke über den Pfaffenhofen zu ziehen, mißlang. Um Nachmittage traf von Doesburg das Füsiliere-Bataillon ein, worauf die Besatzung der Stadt kapituliert wurde.


Das Regiment hatte 100 Offiziere, 208 Mann verloren. Einige Tage darauf führten die Colberger sogar eine Unternehmung zur See aus. In Booten setzten sie über die Waal, einen breiten Wasserarm, um den Bommeler Ward, eine kleine, mit Festung versehene Insel, zu nehmen. Doch gab der Feind das Wort frei.


Es folgte Anfang Februar noch eine Unternehmung gegen Antwerpen, die aber nicht zur Eroberung der Stadt führte; dann verließ Bülow's Korps den befreiten Boden der Niederlande und folgte den anderen Heeren, die längst auf französischer Erde im heißen Kampfe standen.

Blücher hatte bei La Rothière einen blutigen Sieg erfochten; durch das schwere Gefecht bei Etoges aber war seine Lage ernst geworden. Zur rechten Zeit kam daher Bülow.


---

Herzogenbusch.
26. 1. 1814.

La Rothière.
1. 2. 1814.


In diesen Tagen fiel die Entscheidung vor Paris.

Die Hauptarmee unter Schwarzenberg, bei der sich die verbündeten Monarchen von Preußen, Österreich und Russland befanden, hatte sich mit der Schlesischen Armee Blücher’s, dessen Generalstabschef Gneisenau war, vereinigt, und die französischen Heere wurden unter mehreren Kämpfen auf Paris zurückgedrängt.

Bar-sur-Aube ist ein Name, der in dem Herzen eines jeden Preußen besonderen Staat auslöschen muß.

Dort erhielt der 17jährige Prinz Wilhelm, der spätere Kaiser Wilhelm I., seine Feuertaufe und empfing den russischen Tapferkeitsorden. Der Große Kaiser hielt ihn so wert, daß
er in seiner lebtwilligen Versügung bestimmte, ihm solle dieser Orden mit in das Grab gegeben werden.

Noch einmal flammte der Widerstand der Franzosen vor den Mauern der Hauptstadt auf. Mit stürmender Hand mußte der Montmartre genommen werden. Dann aber brach die Macht Napoléons zusammen. Er verzichtete auf den Thron und ging auf die ihm zugewiesene einsame Insel Elba.

Die Böker der Welt glaubten Ruhe vor ihm zu haben.

1815.


Blücher ging bei Ligny in eine Stellung, deren rechter Flügel von St. Amand gebildet wurde; Ligny hielt die Mitte. Hier wollte er sich wehren, das IV. Korps, das General v. Bülows noch heranführte, und den Wellington erwartet, um dann mit vereinter Macht das französische Heer anzugreifen.

Aber Bułows Korps war noch zu weit ab und kam nicht mehr nach Ligny; Wellington aber wurde von Ney an-
gegriffen und hatte mit sich zu tun. So musste Blücher gegen bedeutende Überlegenheit kämpfen.


Napoleon ließ den Preußen ein Korps folgen und wandte sich gegen Wellington. Das erkannte Blücher. Er ließ sein III. Armeekorps stehen und bewirkte so mit dem I., II. und IV. Korps einen ungehinderten Abmarsch, zum niederländischen Heer, das schon gegen Ney im Gefecht gestanden hatte.

immer noch etwas für das befürchtete Eintreffen der Preußen bereit halten. Daß sein schlimmster Feind, der er auf der Welt hatte, Blücher, alles ver suchen würde, um ihn heute noch zu fassen, das mußte er.

Und als der Gefürchtete kam, da warf ihm Napoleon die Garde entgegen, die er für Blücher aufgepaßt hatte; der Kaiser selbst führte sie in den Kampf. Für kurze Zeit wurden die Preußen zurückgeworfen, aber als dann der Aufmarsch der Preußen sich vollzogen hatte, hielten die Franzosen den rücksichtslos durchgeführten Angriff nicht aus. Das II. Korps hatte hervorragenden Anteil an der Erstürmung von Plancenoit. Das Colbergische Regiment kam in dieser großen Entscheidungsschlacht wenig in das Feuer, da die Entscheidung schon vor seinem Eintreffen gefallen war.

Gneisenau fehlte die Verfolgung des Feindes durch „bis zum lebten Hauch von Mann und Roß“.

Vierzehn Tage später stand Blücher mit der Armee vor Paris. Ehe dort aber der Friede diktiert, Napoleon seines Thrones für verlustig erklärt wurde, hatte das Colbergische Regiment noch schwere Kämpfe zu bestehen. In einzelne französische Festungen hatte sich nach der Schlacht französische Besatzung geworfen. Das II. Armeeoscorps sollte ihren Widerstand brechen.

In der Vorhut im Marsch auf Namur marschierte das Füsilier-Bataillon des Colbergischen Regiments. Vor der Stadt lag der Feind in starken Stellungen. Die Füsiliere, darauf auch die anderen Bataillone der 6. Brigade, griffen sofort an und trieben ihn bis in die Vorstadt zurück. Der unermüdliche Brigadecommandeur, Oberst v. Jastram, schickte seinen Colbergern einige Geschütze, mit deren Unterstützung der Feind endgültig in die Stadt zurückgeschlagen wurde. Unmittelbar folgten die Colberger und andere Kolonnen. Von der Mauer aber schlug ihnen ein starkes Feuer entgegen, das große Verluste in kurzer Zeit forderte. Da auch hier alles Sturmgerät fehlte, weil es in der Eile nicht hatte herangeschafft werden können, so mißlangen alle heldenhaften Ver-
Sucht, die Mauer zu ersteigen oder die Tore zu erbrechen. Wer sich der Mauer nahte, fiel der Kugel zum Opfer.


Die französischen Besatzer erwartete den Sturm nicht, sondern verließ auf der anderen Seite die Stadt und zog ab. 19 Offiziere, 427 Mann hatte das Regiment vor Namur gelassen.


Sie hatten reichlich mitgeholfen am großen Werke. Die Befreiungskriege waren zu Ende — das Vaterland war befreit. Die Opfer, die Preußen gebracht hatte, waren unendlich große, an Gut und Blut. Das durch N a p o l e o n ausgesogene Land hatte kein Geld. Was Geldeswert hatte, wurde auf den Altar des Vaterlandes gelegt; vom goldenen Trauring ab bis zu dem goldenen Haar der Frau. Mit seiner ganzen Seele dankte König F r i e d r i c h W i l h e l m III. seinem Preußenvolk. Reiche Ehren erwies er denen, die ihm an hervorragenden Stellen geholfen hatten.
Die Brust vieler Krieger schmückte das Eiserne Kreuz, der Orden, den er für diesen heiligen Krieg in seinem gläubigen Sinne gestiftet hatte.

Aber viele sahen die Heimat nicht wieder:

Schwarzhorst, der, unter anderen Männern hervorragend, die Armee geschaffen, Körner, der Dichter der Freiheitslieder, der ihr Mut in die Seele gesungen hatte. In diesen Tagen allgemeinen Jubels, in dem das Leid des einzelnen verklang, wurde die Erinnerung erneut nach an Preußens edle Königin Luise.

Vor dem Ausschwing Preußens, im Jahre 1810 war sie gestorben; das Herz war ihr gebrochen über der Schmach des Vaterlandes. Seine Befreiung hatte sie nicht mehr gesehen.

Noch lange zitterte die Zeit der Befreiungskriege nach. Der Staat und der einzelne erhöhte sich langsam von den Wunden, die der Krieg geschlagen hatte.

Um Ehrungen ließ es der König auch in der kommenden Zeit seinem treuen Heere nicht fehlen.

Im Jahre 1818 erhielt Gneisena u die Inhaberstelle des Colbergischen Regiments.

Im Jahre 1834 wurden die Fahnen des Regiments mit kostbaren, von der Hand der Prinzessinnen des Königlichen Hauses gestützten Fahnenbändern geschmückt, die die ruhmreiche Inschrift trugen: „Colberg 1807“.


Nach der erhebenden Zeit des Befreiungskrieges erstand dem Vaterlande, wo Fürst und Volk sich gegenseitig so unendliche Opfer gebracht und ihre Herzen sich so fest aneinander geschlossen hatten, ein Jahr der schwersten Schmach, die, zwar aus der Fremde dahin verpflanzt, doch hier Wurzeln schlug und schlimme Frucht trug.

Empörer erhoben das Haupt. Und viele ließen sich verlocken,

Um sich über die Verlegenheit, die ihn befiel, hinwegzuhelfen, reichte der Bürgerkommandant dem Regimentskommandeur die Hand hin. Da reckte der Oberst v. Röder sich hoch im Bügel auf und sagte tief: „Ich kann Ihnen keine Hand geben. Die eine brauch ich für Jügel und Degen; die andere liegt auf dem Schlachtfeild von Leipzig!“

Dann rückte das Regiment ein. Viele Sympathie wurde ihm bald von der Bürgerschaft entgegengebracht. Nicht am wenigsten
um seines ritterlichen, kernhaften Kommandeurs willen, der auch mit einem Arm treu seines Königs Dienst verfah.

In der gewissenhaften Ausübung des Nachtüntes paffierte es eines Nachts dem Fahnenjunker M o e s c h t e, daß er des Königs Majestät im Schloßgarten arretirte. Der König, der in Zivilkleidung war, folgte dem eifrigsten Junker geduldig zur Wache, um den jungen Soldaten in einer Weise fleißig in der Erfüllung seiner Pflicht zu machen.

Der gnädige König erhob das Colbergische Regiment im Jahre 1860 zum Grenadier-Regiment.

Im Jahre 1857 hatte Prinz Wilhelm für seinen schwer erkrankten Bruder die Regierung übernommen.


Der Grundzug seines Wesens war die Güte. Aber er sah die Gefahren, in denen sein Preußen sich befand und begegnete ihnen mit eherner Stirn. Er hat in seinem Leben den Kampf nie ge scheut. Ein schlanker Christ, wußte er, daß sein Königtum von Gottes Gnaden sei. Er wußte, daß die Stärke des Vaterlandes in seiner Armee bestand; sie zu verbessern und zu vermehren, erkannte er als seine größte und erste Pflicht. Er war ein Soldat, der auch in den kleinsten Dingen zu Haufe war. Als junger Prinz hatte er das Modell des ersten Hinterlagers gesehen, das der Büchsenmacher D r e y s e angefertigt hatte. Viele, fast alle, hohe Offiziere sprachen sich gegen dieses Gewehr aus, weil es mit seinem schnellen Schießen zum raschen Munitionsverbrauch führte. Aber der Prinz unterstützte die Versuche. Auf dem Schlachtfeld zeigte sich der weite und richtige Blick des Prinzen, der dem König den Sieg erringen half. Hier tauchen auch die Namen derjenigen Männer auf, die der König zum Gestalten seines Lebenswerkes nötig hatte: N o o n, der Kriegsminister; M o l t k e, der Feldherr; B i s m a r k, der Staatsmann, der spätere eiserne Kanzler. Das gewaltige Werk der Armeeorganisation konnte nur mit Hilfe
dieser großen Männer bewältigt werden. Als dann die Fahnen zum Kampf entrollt wurden, folgte ihnen ein starkes, festgefügtes königstreues Heer.


In der 1. Armee stand das II. Armeekorps.


Das Colbergsche Grenadier-Regiment folgte seiner Division als Reserve. Durch Granatfeuer hatte es einige Verluste. Es


Da ritt Bis mar e an den König heran und sagte: „Dann bitte ich Eure Majestät, Mitleid zu haben mit Ihrem Ministerpräsidenten, von dem das treue preußische Volk seinen König fordern würde“. Langsam, sehr langsam setzte der König sein Pferd in Galopp; den treuen Minister packte die Ungeduld in der Sorge um das Leben des Königs. Dicht ritt er deshalb an des Königs Pferd und stieß unbemerkt dem Tier die Stiefelspitze in die Flanke, worauf es eine schnellere Gangart annahm.


Nebenbei fah Frankreich auf die ungeheuren Erfolge Preußens. Es suchte nach Mitteln zur Demütigung. Die Absicht der Spanier, auf ihren Thron einen Hohenzollern-Prinzen zu wählen, gab den Vorwand. Kaiser Napoleon stellte Zumutungen an König Wilhelm, die dieser zurückwies. Frankreich behauptete jetzt, ver-

Frieden zu Prag.
23. 8. 1866.

Napoleon III., ein energieloser Monarch, und sein Volk hatten gehofft, Preußen werde in diesem Kampfe allein stehen. Aber zu ihrem furchtbaren Schrecken hörten sie, wie ganz Deutschland an das Schwert schlug.


Der König stiftete für diesen Krieg gegen den Erbfeind das Eiserne Kreuz; er selbst trug das in den Besetzungskriegen erworbbene, als er in den Kampf zog.


In langer beschwerlicher Eisenbahnfahrt, der sich endlose Marsche in Hitze und Staub, nasse Bivaks anschlossen, erreichte das II. Korps, welches der 2. Armee zugeteilt war, sein erstes Schlachtfeld.

Das II. Korps traf trotz seiner Gewaltschreie erst am Nachmittage ein. Das Colbergische Regiment hatte, immer von neuem durch den herüberschallenden Kanonendonner belebt, die Kräfte bis
auf das äußerste angespannt. Aber erst mit sinkender Sonne trat es das Schlachtsfeld, als die französischen Fahnen schon zur Flucht gezogen waren.


Napoleon III. hatte sich dem ehrwürdigen Könige Wilhelm in Gefangenschaft gegeben. Die ganze französische Armee von 100 000 Mann, die der tapfere Kronprinz mit seiner 3. Armee — bei der sich der König befand — in die kleine Festung
2. 9. 1870. Napoleon war von seiner Armee im Stich gelassen worden; er fühlte sich nicht mehr sicher unter seinen Soldaten.


Mehrmals mußte das Colbergische Regiment seinen Aufenthalt wechseln; es hatte eine Weile bei Regenville gestanden, kam dann nach Ars sur Moselle, wo es im Bereich der schweren Geschütze von St. Quentin stand, und dann nach Frescaty und Orly. Mühselig begann immer wieder der Bau der Hütten; Alarmnachrichten zwangen, die Nacht in der Stellung mit Gewehr in der Hand auf den Angriff zu warten, so daß das Leben der Belagerer voller Entbehrung war.


Den württembergischen Waffenbrüdern war jetzt im gemeinsamen Kampf ihre alte Stellung wiederzurückgewonnen.

zu geben. Aber wenn sie sich nicht der Vernichtung durch die Übermacht aussegen wollten, mußten sie zurück. Langsam lösten sie sich aus dem Gefecht, das an vielen Stellen zum Kampf mit blinder Waffe geführt hatte und wiesen, im Schutz eines Eisenbahndammes angelangt, dem Feind von neuem die Zähne.


Durch das Feuer der Geschütze aus den Forts der Festung ging das Füsilier-Bataillon als erstes gegen den Eisenbahndamm in der Richtung auf Billiers vor; links davon wurde das II. Bataillon eingesezt.


Der Vorstoß eines feindlichen Bataillons, der in dieser Zeit gegen die Füsilliere kam, wurde mit sicherem Feuer abgewiesen.

Die beiden Bataillone des Regiments gewannen immer mehr Boden, bis nach harten Kämpfen und schweren Verlusten der Bahn dampf gewonnen war. Der Danum und eine Brücke, die sich an dieser Stelle befanden, wurden jetzt das Ziel feindlicher Artillerie und Infanterie, die das Vorgelände noch befehlt hielten.

warf die Batterie ihre Kanonen herum und schleuderte ihre Ge-
schosse den Füsilieren entgegen. Die Kompagnie ging vor dem
mörderischen Feuer, dem außer andern Leutnant v. Wst e n
zum Opfer fiel, zurück. Als Premierleutnant v. N o e d e r von dem
Bahndamm aus das Feuer seiner Kompagnie auf den Feind rich-
tete, traf ihn kurz darauf eine Kugel ins Herz. Der Feind gab seine
Angriffe auf. Auf dem erkämpften Boden, auf dem das Blut der
Pommern und Württemberger ineinander geslossen war, wurde
in diesen Truppenteilen die Brüderschaft zwischen dem einst seind-
lichen Norden und Süden fest geschlossen.

Das Colbergsche Regiment hatte 12 Offiziere und 298 Mann
verloren. Die Ungewißheit lastete auf dem Schicksal des Leut-
nants R h o d e. Er hatte einen Zug der 11. Kompagnie während
des ganzen Gefechts geführt und war unverletzt geblieben. Abends
wurde er vermisst. Auch er wird ein Soldatengrab gefunden
haben.

Bis in das neue Jahr hinein blieb das Regiment vor Paris.
Oft noch wechselte es im Ausgleich der Truppen seine Stellungen.
Ernst Kämpfe warteten seiner vor Paris nicht mehr.

Der Weihnachtsabend 1870 mag bei manchem ein wehmütiges
Empfinden wach gerufen haben. Aber der Stolz über das Ge-
ingen überwog jedes Denken. Der Weihnachtsbaum fehlte fast
nirgends. Und an manchen hatte auch die Heimat gedacht.

Die Berichte der Franzosen, Paris zu entgehen, ließen nicht
nach und erforderten immer neue Kämpfe. Im Südwesten Frank-
reichs zog sich die französische Loire-Armee zusammen, die von dem
bayerischen General v. d. T a n n, später dem Großherzog
von Mecklenburg geschlagen wurde.

Als nach dem Fall von Meß die 2. Armee frei geworden war,
erschien auf diesem Kriegsschauplatz auch Prinz Fried r i c h
K a r l, der am 28. November die Franzosen bei Baune la Roland e
schlug, sie nach Orleans hinein warf und dieses am 4. Dezember
erstürmte. Nach einen Kampf toßte es, bis auf dieser Seite der
Feind endgültig aus dem Felde geschlagen wurde; in dreitägiger


Als das Füsilier-Bataillon sich Berrey näherte, erhielt es aus dem Dorfe Feuer. Das Bataillon entwich die 11. Kompanie rechts, die anderen Kompanien links der Anmarschstraße und begann das Feuer zu eröffnen. Da der Feind sich immer mehr verstärkte, war die Lage des Bataillons nicht ohne Gefahr.

pagnie unter Premierleutnant v. Blomberg, der, als er das Feuer hinter sich hörte, umgekehrt war, sich auf die linke Flanke des Feindes warf, ging dieser zurück.


Dem Armeekorps voraus marschierte das Regiment auf Pontarlier und erreichte einige kurz davor gelegene Ortschaften am 31. Januar.

In St. Colombe erhielt Premierleutnant Prozen den Be-

La Planée. fehl, französische Truppen, die in La Planée in Quartier gegangen waren, aufzuheben.


Am 1. Februar 1871 brach die Vorhut der 4. Division, bei der
ficht das I. und II. Bataillon befanden, unter Führung des Obersten v. Ferentheil zu dem letzten entscheidenden Kampfe auf.


Pontarlier.
1. 2. 1871.
Die Blüte der Grenadiere trafen zu beiden Seiten der Straße, am Ausgang nach La Cluse, steile Felsen, die die Straße allmählich bis zu einer tiefen Schlucht einengten. Der Weg war weithin mit zurückgelassenen französischen Fahrzeugen, die in der Haft ineinander verfuhren, bedeckt.

Hauptmann v. Lengefeld führte das I. Bataillon fast unbehelligt durch den Engpaß von La Cluse hindurch, wo das Gelände sich rechter Hand etwas erweiterte. Ein weiteres Vorgehen war nicht möglich, denn in der rechten Flanke ragte, mit schwerem Geschütz armiert, das Fort de Jour empor.


Inzwischen hatte das I. Bataillon Feuer aus La Cluse erhalten. Plötzlich dröhnten auch die schweren Geschütze vom Fort de Jour, und nun ward es überall auf den Höhen lebendig; feindliche Schüsse erschienen und sandten ihr Blut auf die Kompanien herab und aus La Cluse strömten dichte Kolonnen gegen den Paß an.

verwundet, und viele tapfere Füsilier empfingen die tödliche Kugel. Sergeant Mantel, der Fahnenträger, erhielt einen Schuß in die Brust und reichte, damit das Panier nicht sinken sollte, dem Sergeant Fährich mit lecker Kraft und schon erstarrender Hand die Fahne. — Ein silberner Ring, um die Fahnenstange geschmiedet, trägt jezt für ewige Zeiten den Namen des Helden.


...genhagen wurde verwundet, Fähnrich v. Heyden fiel, durch die Brust geschossen — war er beraubt. Der Assistenzarzt des Bataillons, Borchwald, wurde bei Erfüllung seines schweren Amtes, anderen Linderung zu bringen, von tödlicher Kugel getroffen.


Molke.

Nach einer vom General-Feldmarschall geschenkten photographischen Aufnahme.

Über die Schneeseelen, blutrot beschienen von der sinkenden Sonne, blutrot gefärbt aus den frei fließenden Adern vieler Helden, fluteten die Trümmer der Armee B o u r b o nis, der die Schmach nicht überleben wollte und die Hand gegen sich zum Selbstmord erhob.

Es zog auch da drüben beim Feinde manch Heldentum in die Verbannung.

Nun war auch Frieden in den Klüften des Jura. Und jetzt erst konnten die Colbergischen Grenadiere ihr Herz dem Gebanten öffnen, daß der Traum von Jahrhunderten erfüllt war, daß das Deutsche Reich aus Vergessenheit und Ohnmacht wieder erstanden war. Und sie konnten sich sagen, daß auch sie an der Krone geschmiedet hatten, die jetzt auf dem Haupt des ehrwürdigen ersten K a i s e r s W i l h e l m ruhte.

In das geeinte D e u t s c h l a n d zog nach beendetem Kriege der siegreiche K a i s e r.

Der Chef des Regiments, General v. M o l t k e, wurde zum General-Feldmarschall ernannt.

Das Colbergische Grenadier-Regiment blieb noch bis zum
August 1873 in Frankreich. Dann kam es wieder in seine alte Garnison Stargard zurück.

Als erste Pflicht wurde die Errichtung eines Denkmals für die vor dem Feinde gebliebenen Kameraden betrachtet. Das Offizierskorps des Regiments brachte die Mittel zusammen, und schon am Erinnerungstage von Champigny 1873 konnte das sehr würdig gehaltene Denkmal im Beisein des Feldmarschalls geweiht werden. Es trägt an seinen Granitflächen die Namen jedes Angehörigen des Regiments, der vor dem Feind im Kriege 1870/71 gefallen ist.

Im Jahre 1887 standen die Truppen des II. Armeekorps in der Parade vor dem Großen Kaiser bei Stettin. Es war die letzte Revue, die Wilhelm I. abhielt.

Auf den Fahnen der Pommern hatte sein Blick zuletzt geruht.


Der Kronprinz Friedrich Wilhelm, der siegreiche Feldmarschall, folgte seinem Vater in der Regierung.

Schwere Krankheit hielt ihn fern vom Vaterlande. Aber durch Eis und Sturm fuhr er über die Alpen, um mit letzter Kraft das Steuer des Staatschiffes zu übernehmen und die Regierung über sein geliebtes Deutschland zu führen.

Der schwerkrankte Kaiser war wenig sichtbar. Aber wenn er sich dem Volke einmal zeigte, so schlug ihm die ganze unendliche Liebe, die er sich durch seine Persönlichkeit und seine glorreichen Taten erworben, entgegen.

Am 15. Juni ging der edle Kaiser Friedrich zur Ruhe.

Sein Sohn bestieg als Wilhelm II. den in so kurzer Zeit zum zweitenmal verwaisten deutschen Kaiserthron. Sein erster Gruß und sein erstes Wort galt der Armee: „So gehören wir zusammen, Ich und die Armee, so sind wir für einander geboren und so wollen wir unaufloslich fest zusammenhalten, möge nach Gottes Willen Friede oder Sturm sein!“

Seine Majestät wollte dadurch „das Andenken an den als Feldherrn, wie als Bildner des Heeres gleich hochverdienten General-Feldmarschall Graf Gneisenau ehren“.


Der große Reichskanzler Fürst Otto v. Bismarck stand jetzt im Abend seines Lebens.


In dieser Bewegung nahm der gewaltige Mann das Schwert in die Hand, dessen Klinge er sofort prüfte, und dankte seinem Kaiserlichen Herrn. Der Fürst gab seiner Empfindung über diese soldatische Ehrung Ausdruck und sagte in seiner Entgegnung:

„Der Landwehroffizier des 9. Regiments ist für mich der Wegweiser gewesen, der mich anno 48 von Hause aus in die richtigen Bahnen geworfen hat, d. h. in die Bahnen der Unabhängigkeit an unfer regierendes Haus.“


In unseren Kolonien in Deutsch-Südwestafrika standen die afrikanischen Volstämme auf, um die deutsche Herrschaft abzuwenden. Als der Kaiser hierzu seine Getreuen aufrief, folgte auch mancher vom Colbergischen Regiment dorthin in Gefahr und Entbehrung, Rote und Tod. Der Welt wurde durch diese Kriegszeuge offenbar, daß die Soldatentugenden noch nicht schlafen gegangen sind im Heere Wilhelms II.


Im Jahre 1908 beging das Regiment die Feier des Tages, an dem es vor einem Jahrhundert errichtet wurde. Die Allerhöchsten Kabinett-Ordres, welche die Gnadenbeweise Seiner Majestät enthalten, sind als Anlagen beigefügt (Anlage 1 u. 1a). Zur Vertretung Seiner Majestät des Kaisers war Seine Königliche Hoheit Prinz Titel-Friedrich erschienen.

Hoch gingen die Wogen der Begeisterung bei alten und jungen Soldaten und in der mit der Garnison seit so langen Jahren eng verknüpften Bürgerchaft.

Da trafen sich manche wieder, die sich seit Champigny, seit Pontarlier nicht gesehen hatten, wo sie unerschüttert, wie die Felsen selbst, an der Straße gestanden und dem Sturme der letzten im Felde stehenden Franzosen getrogt hatten. Wie oft erklungen in diesen Tagen des Wiedersehens das alte Pontarlier-Lied:

„Es war im rauen Jura, es war bei Pontarlier.“


Der Tag mit all seinem Jubel war der Erinnerung geweiht an diejenigen, die den Ruhm unserer Fahnen erkämpft haben. Und deshalb darf die Begeisterung dieser Stunde nicht verklangen mit der Glocke des Tages, sondern muß nach bleiben in dem Herzen der Colbergichen und muß uns mahnen:

„Wie für die Freiheit unsere Väter starben.“


gez. Wilhelm.


Meinem warmen Danke für seinen mit dem Blute so vieler Tapferen besiegelten Heldenmut will Ich heute durch die Verleihung der Säkular-Fahnenbänder Ausdruck geben. Ich weiß, daß das Colbergische Regiment nie in der Treue wanken und nie in ihm der Geist erlöschen wird, der es zu allen Zeiten, insbesondere in den Jahren der Unruhe und der Verwirrung befähigt hatte, eine unerschütterliche Stütze für Thron und Vaterland zu sein. Möge es für alle Zeiten bleiben, was es bisher gewesen ist: Der Stolz Meines treuen Pommernlandes, ein Vorbild in Treue und Hingebung an König und Vaterland.


gez. Wilhelm.


Das aus der anderen Hälfte dieser Garnison formierte zweite Regiment soll dagegen den nicht minder ausgezeichneten Namen „Colbergsches Infanterie-Regiment“ erhalten.

gez. Friedrich Wilhelm.


gez. Wilhelm.